

Ruhr-Universität Bochum
Fakultät für Sozialwissenschaft
Sektion: Sozialpsychologie und -anthropologie
HS: Kulturpsychologische Sondierungen: Forschungsorientierte Vorlesungen
Modul: Sozialtheorie, Kultur- und Gesellschaftspsychologie
Sommersemester 2012
Dozent: Prof. Dr. Jürgen Straub

Jürgen Habermas' empathische Sorge um eine in Zukunft mögliche positive Eugenik

Gedankenexperiment bezüglich psychischer und sozialer Folgen
von Genmanipulationen für die Betroffenen

Sibel Ahmet
M.A. Germanistik/
Sozialpsychologie und -anthropologie




Sibel.Ahmet@rub.de

INHALTSVERZEICHNIS

1 Einleitung	1
2 Einige Vorüberlegungen	3
2.1 Humangenetik – Was ist an den Horrorszenarien dran?	3
2.2 Die Reichweite der Genmanipulationen.....	5
2.3 Wann gilt Künstlichkeit als Problem?	5
2.4 Das Problem des subjektiv auslegbaren Begriffs der Optimierung	7
2.5 Kann Optimierung Popularität erlangen?	8
2.6 Was genau verursacht Identitätsschäden, wenn sich genetische Beherrschbarkeit als Utopie entpuppt?	9
3 Genmanipulation zur Optimierung des Humanen im Rahmen von Paar- und Artgrenzen.....	10
3.1 Habermas' Thesen und seine Beschreibung der Folgen	10
3.1.1 Induzierte statusbezogene Selbstentwertung des Betroffenen	10
3.1.2 Zweckformel des kategorischen Imperativs und ihre Implikationen	10
3.1.3 Identitätsdiffusion und Selbstentfremdung des Betroffenen	11
3.1.4 Kontrafaktisch zu unterstellender Konsens	14
3.2 Weitere mögliche Folgen von Optimierungen	15
3.2.1 Die Identitätsfrage im Modus des Konjunktivs	15
3.2.2 Trotzverhalten des Heranwachsenden	16
3.2.3 Die psychisch belastende Verantwortung der Eltern	16
3.2.4 Nachteile von optimierten Eigenschaften	17
3.2.5 Veränderung des Gattungswesens Mensch	18
3.2.6 Verlust der Unvollkommenheit als treibende Kraft	19
4 Zusammenfassung	21
Literaturverzeichnis.....	23
Internetquellen.....	26

1 EINLEITUNG

Um die Jahrzehntwende 1999/2000 sorgte Peter Sloterdijk mit seiner Elmauer Rede, die er als Essay unter dem Titel *Regeln für den Menschenpark* (1999) veröffentlichte, für großen, noch lange nachhallenden Medienrumor, den Sloterdijk pejorativ als „Reizwortjournalismus [mit der Tendenz zu] Massenpsychosen der Simplifikation“ (Sloterdijk 1999: 58) betitelte. Es ging um ein Thema, dass die Gemüter erregte, nämlich um den durch elektronische „[Massen]medien enthemmender [bestialisierender] Unterhaltung“ (Sloterdijk 1999: 16) eingeläuteten Niedergang des humanistischen Ideals der zu Selektionszwecken dienenden literarischen Menschenerziehung, dessen Platz heute die biotechnologische Züchtung eines Menschenparks nach Platons Ideal einzunehmen droht:

Was Plato [in seinem Dialog *Politikos* (Πολιτικός)] durch den Mund seines Fremden vortragen läßt, ist das Programm einer humanistischen Gesellschaft, die sich in einem einzigen Voll-Humanisten, dem Herrn der königlichen Hirtenkunst, verkörpert. Die Aufgabe dieses Über-Humanisten wäre keine andere als die Eigenschaftsplanung bei einer Elite, die eigens um des Ganzen willen gezüchtet werden muß.“ (Sloterdijk 1999: 54)

Befeuert wurde die ausgelöste hitzige und kontroverse Debatte um das moralische Gefahrenpotenzial der immer stärker an Bedeutung gewinnenden Lebenswissenschaften mit Jürgen Habermas' (2001) Essay *Die Zukunft der menschlichen Natur*, in dem Habermas genmanipulative Eingriffe an embryonalen Zellen von ihren psychischen und psychosozialen Auswirkungen auf das zukünftige Individuum her ethisch beurteilt. Auch die vorliegende Arbeit schließt an Habermas an und setzt sich – vor allem angesichts des Defizits an psychologischen Untersuchungen in diesem Diskurs (vgl. Straub 2012a: 118, 121) – mit *potenziellen (sozio)psychischen Folgen* von eventuell in Zukunft liberalisierten Optimierungsverfahren am Menschen auseinander.¹ Hierbei geht es nicht um gentechnische Methoden, die auf Vorbeugung und Eliminierung von schweren, dem Einzelnen nicht zumutbaren Krankheiten abzielen, also nicht um negative Eugenik mit der „»Logik des Heilens«“ (Habermas 2001: 79) bzw. nicht um „Bemühungen um *Normalisierung*“ (Birnbacher 2006: 109). Vielmehr steht die in Zukunft aufgrund „der schleichenden Eingewöhnung“ (Habermas 2001: 49) nicht auszuschließende selektive oder manipulative Verbesserung menschlicher Eigenschaften, ohne dass dies durch medizinische Indikation vonnöten wäre, d. h. positive Eugenik in ihrer liberalen Spielart mit Menschenzüchtungscharakter, im Mittelpunkt des Interesses. In seinem Essay beschreibt Habermas im Kontext seiner ethischen Beurteilung solcher Methoden auf eine sehr einfühlsame und altruistische Art und Weise, was es für den manipulierten Heranwachsenden und für seine sozialen Beziehungen bedeuten mag,

¹ Insofern liegt hier eine Kombination von Real-, Eventual- und ethischem Idealwissen, also „eine Wissenschaft hypothetischer Vorhersagen, eine »vergleichende Futurologie«“ (Jonas 1984: 63), vor.

ein Produkt Dritter zu sein. Es wird hier die Ansicht vertreten, auch ohne dass es in der vorliegenden Arbeit die moralphilosophische Diskussion von gentechnischen Methoden im Vordergrund steht, dass die Entscheidung über die Zulassung von solchen Biotechnologien – sollten sie tatsächlich einmal ohne Komplikationen anwendbar sein – auch von psychischen Konsequenzen des Eingriffs für das betroffene Individuum, die Elterngeneration und die Gesellschaft abhängig gemacht werden sollten, und nicht von einseitigen, den Menschen zu einem Objekt medizinischer Handlungen reduzierenden Argumenten der Biowissenschaften oder z. B. marktwirtschaftlicher Güterabwägung. Denn utilitaristische Befürworter von gentechnischen Errungenschaften berücksichtigen überwiegend greifbare Aspekte in ihren Kosten-Nutzen-Kalkülen und schenken subtileren, nur schwer messbaren oder die Psyche des Menschen betreffenden diffizilen Vor- und Nachteilen kaum Aufmerksamkeit (vgl. Fukuyama 2002: 146). Hierzu bedarf es eines antizipierenden, viel Empathie und auch Phantasie erfordernden Gedankenexperiments, das jedoch nicht mit wilder Spekulation verwechselt werden darf, sondern welches ausgehend vom eigenen Erleben und *phronetischer Vernunft*² (vgl. Straub/Sieben/Sabisch-Fechtelpeter 2012: 56) vielmehr eine Bemühung um eine möglichst realistische Antizipation des Selbst- und Weltverhältnisses und -verständnisses zukünftiger Individuen darstellt. Gerade diese empathische, die psychologischen und gesellschaftlichen Folgekosten von Genmanipulationen fokussierende Perspektive kann einen wertvollen Beitrag zum derzeitigen medizinisch-reduktionistisch (vgl. Maio 2008; Schockenhoff 2008: 124) und marktwirtschaftlich dominierten Diskurs um das Ja oder Nein zu genmanipulativen Biotechnologien leisten und zu der Relativierung bzw. Neuordnung der bisher vorgeführten Argumente führen. Die vorliegende Arbeit fokussiert eine neben Klonen³ zu den folgenreichsten biotechnologischen Methoden zu rechnenden (auch auf Selektion beruhenden) Genmanipulationen, die nicht nur das Selbst- und Weltverständnis betroffener Individuen, sondern das Verständnis des Menschen als Gattungswesen insgesamt bzw. das herkömmliche anthropologische Menschenbild zu transformieren in der Lage sind (vgl. auch Straub 2012a: 116). Aus Platzgründen werden nur Modifikationen an Erbanlagen nur innerhalb von Paar- und Artgrenzen betrachtet. Dabei werden nach dem Vorbild von Habermas (2001) ausgehend vom heutigen gentechnischen Wissensstand die psychischen und psychosozialen Folgen für die betroffenen Individuen und auch der Elterngeneration vorweggenommen, um sie für moralische Entscheidungen fruchtbar zu machen.

² „*Phronesis*, Klugheit bezeichnet eine in der nachträglichen und vorausschauenden Reflexion möglichst vielfältiger (lebens-)geschichtlicher Erfahrungen und Erwartungen verwurzelte Vernunft und ist indes weitaus mehr als abenteuerliche, waghalsige Schwärmerei von Leuten, die aus der Geschichte nicht wahrgenommener Verantwortung (der Wissenschaft und durchaus auch der WissenschaftlerInnen) rein gar nichts lernen mögen.“ (Straub/Sieben/Sabisch-Fechtelpeter 2012: 56).

³ Zu den potenziellen Auswirkungen von Klonen siehe Jonas (1985: 182–194).

2 EINIGE VORÜBERLEGUNGEN

2.1 Humangenetik – Was ist an den Horrorszenarien dran?

Bevor auf die Auswirkungen des Wissens um die eigene genetische Manipuliertheit zukünftiger Individuen eingegangen wird, sei hervorgehoben, dass die in Habermas' Beschreibungen mitschwingende Vorstellung der direkten Kontrolle bzw. Beherrschung von Menschen über gentechnische Eingriffe keineswegs den humangenetischen Fakten entspricht. Unberücksichtigt bleibt die starke Variation zwischen Eltern- und Filialgeneration aufgrund einer Reihe von hochkomplexen, miteinander interagierenden Faktoren, die eine Prognose der Ergebnisse von Genmanipulationen fast unmöglich machen. So spielen z. B. die Ein- und Ausschaltung und die Mutation von Genen bewirkenden Umweltfaktoren (Epigenetik) eine ebenso große Rolle bei der Entfaltung der genetischen Dispositionen, sodass sorgfältig ausgesuchte „gute“ Gene unter bestimmten Bedingungen das von Dritten angestrebte Ergebnis verfehlen können. Undurchsichtig wird die Vererbung nicht zuletzt dadurch, dass die Ausprägung eines Merkmals nicht durch ein einziges Gen, sondern durch einen *Komplex von Genen* verschiedener Zuständigkeitsbereiche festgelegt sein kann (Polygenie). Auch besteht die umgekehrte Relation, dass ein einzelnes Gen mehrere Phänotypen beeinflusst (Pleiotropie oder Polyphänie) (vgl. Nicholl 2002: 209ff.; Schaaf/Zschocke 2013: 51–54). So könnte z. B. Intelligenz – falls es ein identifizierbares Gen dafür geben sollte – hypothetisch mit Lungenfunktion, mit bestimmten Körperproportionen, der Neigung zum Alkoholismus oder zur Depression, gering ausgeprägter Soziabilität etc., also mit durchaus unerwünschten Eigenschaften in Zusammenhang stehen.⁴ In was für einem Entscheidungsdilemma befänden sich in solch einem Fall Eltern mit Kinderwunsch, korrumpierte Gruppen wie Geheimdienste, religiöse Sekten oder ideologisch außer Kontrolle geratene Staaten, die auf genetische Kontrolle des Verhaltens abzielten? Und wie sollten sie mit dem Umstand umgehen, dass die Durchschlagskraft eines Allels (= eine Ausprägung eines Gens bei Heterozygotie) hinsichtlich des Phänotyps nicht bei jedem gleich ist (= unvollständige Penetranz)? Das heißt, es gibt Gene, die trotz der Allel-Kombination Aa, bei der A dominant und a rezessiv vererbt wird, bei einem gewissen Anteil von Menschen nicht zum erwarteten dominanten Merkmal A, sondern zu a führen. Zusätzlich weist ein Phänotyp variable Expressivität, d. h. einen variablen Ausprägungsgrad auf (vgl. Schaaf/Zschocke 2013: 73). Insofern wird es, zumindest

⁴ “[...] to engineer a gene for enhancement of a particular trait--say memory--may inadvertently cause increased susceptibility to drug addiction.” (vgl. Human Genetic Engineering/Should genetic engineering be used to produce super-humans? (2000): <http://www.leaderu.com/orgs/probe/docs/humgeneng.html> (eingesehen am 21.07.2013)).

Der ungarische Forscher Szabolcs Kéri z. B. fand heraus, dass das Gen Neuregulin 1 für Kreativität mit erhöhtem Risiko für Psychosen in Verbindung steht. (vgl. Was Genie und Wahnsinn verbindet (2009): http://www.wissenschaft.de/home/-/journal_content/56/12054/997627/ (eingesehen am 30.07.2013)).

was komplexe Eigenschaften wie Verhaltensweisen und Charaktereigenschaften, Intelligenz, spezielle Begabungen etc., über deren Zustandekommen die heutigen Biotechnologen noch sehr wenig wissen⁵, kaum direkte bzw. zielgenaue Steuerung von Individuen durch gentechnische Interventionen möglich sein:

With disorders, behaviors, or any physical trait, genes are just a part of the story, because a variety of genetic and environmental factors are involved in the development of any trait. Having a genetic variant doesn't necessarily mean that a particular trait will develop. The presence of certain genetic factors can enhance or repress other genetic factors. Genes are turned on and off, and other factors may be keeping a gene from being turned "on." In addition, the protein encoded by a gene can be modified in ways that can affect its ability to carry out its normal cellular function.⁶

Den von manchen Moralphilosophen be- und gefürchteten Schreckensvorstellungen von gehorsamen Staatsbürgern, von Geheimdiensten programmierten Killern, „[n]ormierte[n] Arbeitssklaven“ oder „lebenslange[n] Knuddelkinder[n]“ (Birnbacher 2002: 124) sind natürliche Schranken gesetzt, die auch in ferner Zukunft vom Menschen nicht so leicht durchbrochen werden können.

Es wird ersichtlich, dass die Vererbung *doch* nicht so einfach vom Menschen nach eigenem Gutdünken beherrschbar ist und „die meisten eugenischen Planspiele [sich] als phantastische Wunschträume“ (Köchy 2006: 81) herausstellen könnten. Festzuhalten ist, dass die Durchsicht zahlreicher geisteswissenschaftlicher Aufsätze große Defizite bezüglich des biotechnologisch Möglichen und Machbaren zeigen, sie also bei der Antizipation zukünftiger Folgen von Genmanipulationen die Komplexität und Variabilität der Vererbung aufgrund von vielfältigen Interaktionen auf genetischer und auf Gen-Umwelt-Ebene gänzlich ausblenden. Hier ist also auf Seiten der Philosophen und Sozialwissenschaftler die Auseinandersetzung mit grundlegenden Mechanismen der Vererbung dringend geboten, um nicht zuletzt realitätsnahe und damit theoretisch aussagekräftige Zukunftsvisionen entwerfen zu können.

Eine gezielte Steuerung des Menschen ist meines Erachtens nur möglich, wenn die komplexen Vererbungsmechanismen lückenlos und bis ins Detail entschlüsselt worden sind und zusätzlich der Genotyp gegen alle Faktoren, die ihn auf seinem Weg zum Phänotyp beeinflussen, „immun“ gemacht werden kann. Sowohl die Erlangung dieses Wissens als auch deren Umsetzung erforderte unzählige großangelegte und longitudinale Studien an Menschen, inklusive der Kontrolle von Umweltfaktoren wie ihres sozialen Umfelds, ihrer Sozialisation, Ernährung etc. Aus diesem Grund halte ich persönlich solch eine Entwicklung – ohne demokratische Prinzipien und alle Moral und Menschlichkeit aufzugeben – für höchst unwahrscheinlich. Sollte dies aber dennoch Wirklichkeit werden,

⁵ “in reality the path from genes to proteins to development of a particular trait is still a mystery.” (vgl. How do genes influence behavior? (2008): http://web.ornl.gov/sci/techresources/Human_Genome/elsi/behavior.shtml#4 (eingesehen am 21.07.2013).

⁶ Ebd.

dann wird die dynamisch ablaufende Vererbung in eine von Menschen kontrollierte quasi statische Form überführt und folglich die Menschheit von natürlichen Prinzipien der Evolution komplett abgeschnitten bzw. „die Nabelschnur zwischen dem Menschen und der Mutter alles Lebendigen, der Erde, durchgeschnitten“ (Arendt 1967: 9) worden sein. Dies wird der Zeitpunkt des Eintritts in ein Zeitalter des Transhumanismus, in dem der Mensch seine Evolution in die eigene Hand nimmt.

2.2 Die Reichweite der Genmanipulationen

Es liegt nahe, dass Genmanipulationen, die das Optimum von Merkmalen wie Intelligenz, Schönheit, emotionaler Stabilität etc. noch im Rahmen des elterlichen Genpools auswählt, etwas weniger problematisch für den Betroffenen sein werden als Reproduktion über Paar- und Artgrenzen hinweg. Denn der Betroffene kann sich vielleicht noch damit trösten, dass es zu dieser Gen-Kombination auch unter natürlichen Umständen hätte kommen können und sich mit dem Wissen um multifaktorielle Verfälschung manipulierter Gene vor Beherrschung durch Dritte in Sicherheit wähnen. Vielmehr sind jene tiefgreifenden gentechnischen Methoden, die ein Individuum aus einer Auswahl extrahierter Gene vieler Menschen, womöglich auch unter Verwendung tierischer Gene (Chimären) zusammensetzt, also jene mit dem Potenzial eines wahren Homunkulus bzw. eines Golem, dafür prädestiniert, zu einer stark „*beschädigte[n] [(Gattungs)]Identität und beeinträchtigte[n] kommunikativen] Selbstbeziehung*“ (Straub 2012a: 129) des Individuums zu führen. Bedenkt man noch, dass Techniken assistierender Reproduktion nicht nur Gene, sondern auch die Schwangerschaft ermöglichende Faktoren wie Eizelle, Eiplasma etc. und die Leihmutter beliebig variieren können, so bedeutet dies zudem das Ende traditioneller Herkunfts- und Familienstrukturen (vgl. Woopen 2008: 291; Habermas 2001: 34).

2.3 Wann gilt Künstlichkeit als Problem?

Birnbacher (2006) unterscheidet *genetische* Natürlichkeit versus Künstlichkeit von der *qualitativen* Natürlichkeit versus Künstlichkeit. Genetische Natürlichkeit meint „die *Entstehungsweise* einer Sache“ (Birnbacher 2006: 8) oder eines Organismus (= „*historische* Beschreibungsweise[...]“) ohne Zutun des Menschen, wohingegen sich qualitative Natürlichkeit auf das Produkt der Genese bzw. seiner „*aktuelle[n] Beschaffenheit* und *Erscheinungsform*“ (Birnbacher 2006: 8) (= „*phänomenologische* Beschreibungsweise[...]“) bezieht (vgl. Birnbacher 2006: 8; Clausen 2008: 305f.). Dabei muss die künstliche Entstehungsweise eines Organismus nicht zwangsläufig in etwas Künstlichem resultieren, wenn sie sich am Maßstab der Natur orientiert bzw. die natürliche Fortpflanzung imitiert (vgl. Clausen 2008: 306f.). Durch assistierende Reproduktionstechniken entstandene Menschen unterscheidet also in qualitativer Hinsicht – solange keine Paar- und Artgrenzen aufgeweicht werden – nichts von

denen, die durch natürliche Fortpflanzung entstanden sind. So ähnlich könnte z. B. ein Argument von Gentechnikern „szientistischen Rationalitätstypus“ (Schockenhoff 2008: 124) für die Unbedenklichkeit der Einführung und Liberalisierung positiver Eugenik lauten. In dieser verkürzten Sichtweise wird jedoch das zukünftige autonome Subjekt mit seiner Gefühlswelt, seinen sozialen Beziehungen und der eigenen Sichtweise seiner Entstehungsbedingungen und -gründe zu einem Agglomerat von Zellen bzw. einem bloßen Phänotyp reduziert. Wenn man bedenkt, dass Wahrnehmung immer auch gleichzeitig Deutung einbegreift (vgl. Schockenhoff 2008: 131), so beruht die naturwissenschaftlich-reduktionistische Perspektive – die zugleich einer Parteilichkeit gleichkommt – „auf einer nur partiellen Wahrnehmung, die das Zur-Kennntnisnehmen der mit ihr verbundenen Bedeutung [und ihrer Tragweite] verweigert.“ (Schockenhoff 2008: 132).

Abhängig von der Qualität des genetischen Resultats kann nämlich zwischen verschiedenen erwartbaren Schweregraden von psychologischen Störungen differenziert werden. Entsteht durch künstliche Genese etwas Neuartiges, das die Grenzen des natürlich Gewachsenen sprengt (z. B. Hybridwesen), so ist beim Betroffenen bedingt durch die starke „Verunsicherung der Gattungsidentität“ (Habermas 2001: 73) von personalen Identitätsstörungen unbekanntem Ausmaßes auszugehen. Im Vergleich dazu sind bei qualitativer Natürlichkeit die Folgelasten weniger drastisch, variieren aber ihrerseits in Abhängigkeit von manipulierten Merkmalen und der mit ihnen verbundenen potenziellen Reichweite der Einflussnahme. Hierbei zählt – unabhängig von tatsächlichen Intentionen der Eltern und der Erfolgchance der Genmanipulation – allein die Tatsache, inwiefern mit ihr *aus Sicht des Betroffenen* eine Fremdbestimmung möglich ist. Dabei ist die Festlegung von Augenfarbe, Geschlecht etc. weniger gravierend (dies ist natürlich abhängig von der diesen Eigenschaften beigemessenen gesellschaftlichen Bedeutung)⁷ als die von Charaktereigenschaften, da diese das Autonomieempfinden des Subjekts stärker affizieren. Abgesehen vom unterschiedlichen Schweregrad der psychischen Folgeschäden sind also sowohl die künstliche Genese mit dem Resultat von qualitativer Natürlichkeit als auch die mit dem Resultat qualitativer Künstlichkeit in psychologischer Hinsicht gleichermaßen problematisch für den Betroffenen. Daraus kann schlussfolgert werden, dass jede Art des künstlichen Eingriffs in menschliche Fortpflanzung, sofern sie dem Zweck der Optimierung dient, potenziell negative Effekte auf das Gefühlsleben und die sozialen Beziehungen des Betroffenen hat. Es sei betont, dass an dieser Stelle nicht das von Birnbacher (2006: 179–190), der sich selbst als „säkulare[n] Humanist[en]“ (ebd.: 185) versteht, als nicht wertfrei kritisierte Natürlichkeitsprinzip, sondern *mögliche psychosozialen Folgen* der Nicht-Natürlichkeit für Betroffene als Argument gegen positive Eugenik angeführt werden.

7 Disjunkte, nicht graduelle Merkmale wie Augenfarbe, Geschlecht etc. sind zwar nicht optimierbar, können aber gesellschaftlich (z. B. in Indien) geächtet oder gewollt sein, weshalb deren Auswahl wie bei Steigerung/Verbesserung einer Eigenschaft (z. B. Intelligenz) einer Optimierung gleichkommt.

2.4 Das Problem des subjektiv auslegbaren Begriffs der Optimierung

Auseinandersetzen sollte man sich im Kontext der Gefahren der Liberalisierung von gentechnischen Optimierungsverfahren auch mit der subjektiven Auslegbarkeit des Begriffs Optimierung. Bis jetzt stand verstärkt die negative und positive Eugenik im Fokus der Betrachtung. Wie sieht es aber mit der dritten Möglichkeit aus⁸, absichtlich ohne böswärtige Handlungsmotive eine Erkrankung oder Behinderung herbeizuführen. Wie soll eine liberale Eugenik – zumindest in der Übergangsphase oder wenn Optimierung nicht zur Norm wird – beispielsweise mit behinderten Eltern umgehen, die sich aus identifikatorischen Gründen Kinder mit derselben Behinderung wünschen? Ein reales Beispiel für die Wahrnehmung objektiver Qualitätseinbuße von Erbanlagen als subjektive Optimierung ist der Fall tauber Eltern, die sich per Präimplantationsdiagnostik ein ebenso taubes, also absichtlich ein behindertes Kind wünschen, weil sie ihre Taubheit als konstitutiven Teil ihrer aus Isolation von der hörenden Welt entstandenen Identität ansehen und dieselbe (kommunikative) Intimität mit ihren Kindern teilen wollen: „The Deaf view their condition not as a disability, but rather as the underpinning of a rich culture that should be celebrated and preserved.“⁹ Taubheit, aus der subjektiven Perspektive Betroffener als kulturelle Identität und als etwas Positives aufgefasst, stellt jedoch in einer pluralistisch-demokratischen Gesellschaft mit liberalisierter positiver Eugenik ein Dilemma dar. Denn mit welchem überzeugenden Argument kann tauben Menschen verboten werden, ihre wohlbegründeten Präferenzen¹⁰ bei der genetischen Ausstattung ihrer Kinder auszuleben? Der Verstoß gegen die Autonomie und Unversehrtheit des Kindes ist als Begründung nichtig, da er auch bei anderen gentechnischen Eingriffen vorliegt. Auch das Argument, dass Menschen nicht von Natur aus taub zur Welt kommen, wäre nicht plausibel, da es positiver Eugenik als auf menschlichem Einfluss beruhender Evolution widersprechen würde. Da die Natur als von allen zu akzeptierende Maßstab für das menschlich Normale diskreditiert wäre, könnte die Normalität als eine auf menschlicher Einschätzung und Wertung beruhende Konvention angefochten werden. In einer pluralistisch-demokratischen Gesellschaft kann die nicht werturteilsfreie Norm menschlicher Konstitution keine Objektivität und damit keine Allgemeingültigkeit für sich beanspruchen. Die Bestimmung von *der* zu geltenden Norm für genetische Optimierungen – ist sie einmal von natürlich Gewachsenem und

⁸ Die vierte Möglichkeit, nämlich die Verhinderung von Optimierung wird nicht berücksichtigt, da es hierzu keiner Handlung bedarf bzw. dies durch Unterlassung einer Optimierung geschieht.

⁹ Deaf By Design (2004): <http://www.geneticsandsociety.org/article.php?id=1516> (eingesehen am 18.07.2013). Siehe auch: This couple want a deaf child. Should we try to stop them? (2008): <http://www.guardian.co.uk/science/2008/mar/09/genetics.medicalresearch> (eingesehen am 18.07.2013) / Deaf designer baby - the issues (2002): <http://news.bbc.co.uk/2/hi/health/1916812.stm> (eingesehen am 18.07.2013).

¹⁰ z. B. die stark ausgeprägte soziale Intimität unter Tauben (vgl. <http://www.geneticsandsociety.org/article.php?id=1516>).

Vorgefundenem losgelöst – wird als Bezugspunkt für die Prüfung der Optimierungslegitimation von genetischer Verfasstheit zukünftiger Kinder die Legislative vor komplizierte und vielleicht sogar vor unüberwindliche Aufgaben stellen.

2.5 Kann Optimierung Popularität erlangen?

Genetische Optimierungen, nur durchführbar durch In-vitro-Fertilization unter Laborbedingungen, sind mit stark belastenden psychischen sowie gesundheitlichen Effekten sowohl auf Paare mit Kinderwunsch (erhöhtes Fehlgeburtsrisiko¹¹) als auch auf Kinder (häufiger Frühgeburten, untergewichtig, unreif und mit vergleichsweise mehr Fehlbildungen¹² wie z. B. im Herzkreislaufsystem¹³) verbunden, die eine Popularisierung von extrakorporaler Befruchtung zu Optimierungszwecken eher unwahrscheinlich machen. Insbesondere sollte in Zukunft detaillierter untersucht werden, ob und inwiefern die In-vitro-Fertilization bei Retortenkindern psychologische Auffälligkeiten im Vergleich zu auf natürlichem Wege gezeugten Kindern verursachen, sei es bedingt durch die chemische Nährflüssigkeit oder die in klinischer Kälte stattfindender Befruchtung der Eizelle¹⁴. Es scheint, als würden genetische Optimierungsversuche einen prokrusteshaften Charakter haben; auf der einen Seite versuchten sie zu verbessern, was auf der anderen Seite für Verschlechterung sorgte. Zudem sollte nicht nur die Perspektive des Kindes, sondern in gleichem Maße auch die der Eltern mit all ihrer Sensibilität und Verletzlichkeit in die Beurteilung der Wahrscheinlichkeit solcher assistierender Reproduktionstechniken in Zukunft mit einfließen. Eine Abwägung der Risiken und des nicht einmal exakt prognostizierbaren Erfolgs der ohnehin ineffizienten Methoden von Genmanipulationen (niedrige Erfolgsquote, vgl. Baird 2007: 13) relativiert die so oft befürchtete massenweise Inanspruchnahme der liberalen positiven Eugenik. Aber es ist eben nicht auszuschließen, dass sozialer Druck, die Sicherung eigener Wettbewerbsfähigkeit (vgl. Gesang 2009: 230) oder Modeerscheinungen, die schier unendliche Neugier oder der allzu menschliche Wunsch nach Distinktion letztendlich die Vernunft des Einen oder Anderen überlisten können.

¹¹ Ramponiert in der Retorte (2010): <http://www.faz.net/aktuell/wissen/medizin/kuenstliche-befruchtung-ramponiert-in-der-retorte-1957171.html> (eingesehen am 19.07.2013).

¹² Ebd.

¹³ Siehe z. B. Erbschäden bei Retortenbabys häufiger (2009): <http://www.fr-online.de/wissenschaft/studie-kuenstliche-befruchtung-erbschaeden-bei-retortenbabys-haeufiger,1472788,3157678.html> (eingesehen am 17.07.2013).

¹⁴ Siehe z. B.: Forscher aus Deutschland und den Niederlanden untersuchen mögliche Effekte von PID auf spätere Merkmale wie Angst oder Neugier von Retortenkindern. (vgl. Wie Laborbedingungen Retortenkinder beeinflussen (2010): <http://www.welt.de/gesundheit/psychologie/article8368275/Wie-Laborbedingungen-Retortenkinder-beeinflussen.html> (eingesehen am 19.07.2013)).

2.6 Was genau verursacht Identitätsschäden, wenn sich genetische Beherrschbarkeit als Utopie entpuppt?

Da genetische Optimierungen aufgrund der mit ihnen verbundenen Risiken höchstwahrscheinlich wenig attraktiv sein werden und es in liberal-demokratischen Gesellschaften Eltern nicht staatlich dazu gezwungen werden können, ihre Babys optimieren zu lassen, werden bei einer Liberalisierung positiver Eugenik vereinzelt optimierte Menschen neben natürlich Belassenen koexistieren. Es ist also davon auszugehen, dass die Wahrscheinlichkeit einer von ihrer natürlichen Fortpflanzung entkoppelten Gesellschaft mit nur noch optimierten Menschen gering ist, sodass sich die Manipulierten aufgrund dieser Differenz ihrer Andersartigkeit gewahr werden können. Nur in solch einer zweigeteilten Gesellschaft kann es zu den von Habermas beschriebenen Identitätskonflikten in Verbindung mit Verlust an Autonomie und Ebenbürtigkeit kommen. Würde hingegen – was unrealistisch ist – in einer Gesellschaft die künstliche selektiv-invasive Reproduktion zur Normalität werden, dann resultierten daraus höchstwahrscheinlich kaum Identitätsprobleme, da die Psyche des Menschen eine allmähliche Transformation im Sinne von Anpassung bzw. Umstrukturierung psychopathogener Strukturen an das gesellschaftlich Gegebene durchgemacht hätte. Warum sollen Heranwachsende, die – da sie nicht von der Norm abweichen – sich nicht als andersartig sehen oder erleben, wenn sie das gleiche Schicksal wie ihre Elterngeneration und die Gleichaltrigen teilen, unter der genetischen Optimierung leiden? Habermas würde hier argumentieren, dass die Asymmetrie in jedem einzelnen Eltern-Kind-Verhältnis für sich gesehen als „Herrschaft und [...] einseitige[...] Verfügung“ (Birnbacher 2002: 122) fortbestünde. Doch vor dem Hintergrund der Multifaktorialität der Vererbung wird kaum eine Fremdbestimmung mit derartiger Feinsteuerung möglich sein, weshalb aus objektiver Sicht Begriffe wie „Programmierung“ (Habermas 2001: 29), „Designer“ (Habermas 2001: 112), „Herrschaft“ (Birnbacher 2002: 122) oder „Akt der Bemächtigung“ (Birnbacher 2002: 123) usf. viel zu stark sind und allein für extreme Reproduktionstechniken, die Paar- und Artgrenzen überschreiten, reserviert werden sollten. Allerdings bedeutet die faktische Unmöglichkeit der direkten Einflussnahme aus Sicht der Erzeuger noch lange nicht, dass der Erzeugte dies auch so sieht. Ihm dürfte allein schon das Wissen um den Versuch bzw. *die Absicht einer Einflussnahme* (vgl. auch Habermas 2001: 109) unabhängig von dessen Erfolgchancen reichen, dass er sich in seiner Integrität, Freiheit, Menschenwürde und Unantastbarkeit verletzt fühlt und darunter psychisch leidet. Im Folgenden werden auf Habermas' (2001) Thesen und von ihm thematisierte Konsequenzen für das manipulierte Individuum vorgestellt. Im Anschluss daran werden weitere potenzielle Folgen beschrieben.

3 GENMANIPULATION ZUR OPTIMIERUNG DES HUMANEN IM RAHMEN VON PAAR- UND ARTGRENZEN

3.1 Habermas' Thesen und seine Beschreibung der Folgen

In Habermas' Essay sind Moralphilosophie (Kants kategorischer Imperativ), die aus ihr ableitbaren allgemeingültigen Grundrechte eines jeden Menschen (Freiheit, Gleichheit, Menschenwürde etc.), ihre Projektion auf diskursive Konsensbildung kraft des besseren Arguments nach der Theorie des kommunikativen Handelns und das psychologische Element der Verletzlichkeit des Menschen eng miteinander verwoben. Grob betrachtet werden von Habermas zwei mögliche Konsequenzen der liberalen Anwendung biotechnologischer Optimierungstechniken dargelegt. Erstens die Tatsache, dass sich der Betroffene nach Kenntnisnahme der Missachtung seines als unverfügbar geglaubten vorgeburtlichen Status nicht mehr als ungeteilten Autor seiner Lebensgeschichte empfindet und darunter eventuell leidet, was zweitens laut Habermas „eine notwendige Voraussetzung für das Selbsteinkönnen und die grundsätzlich egalitäre Natur unserer personaler Beziehungen“ (Habermas 2001: 29) ist. Im Folgenden wird auf einzelne Aspekte dieses komplexen Gedankenkonstrukts näher eingegangen.

3.1.1 Induzierte statusbezogene Selbstentwertung des Betroffenen

Habermas geht es keinesfalls darum, wie z. B. von Birnbacher (2002: 123) missverstanden, dass der Genmanipulierte nach seiner Geburt mit Diskriminierung von seiten seines sozialen Umfelds zu rechnen hat, sondern um „eine vor der Geburt induzierte Selbstentwertung, eine Beeinträchtigung [d]es moralischen Selbstverständnisses“ (Habermas 2001: 136) des Betroffenen (vgl. ebd.: 131ff., 136). Unter moralischem Selbstverständnis wird das Autonomiebewusstsein einer Person verstanden, sich als ebenbürtiges Mitglied einer freien und egalitären Gesellschaft zu fühlen und zu verhalten (vgl. ebd.: 131). Verletzt werden also nicht verfassungsrechtlich geschützte Personenrechte, sondern affiziert wird unter Umständen das „Statusbewusstsein[...] eines [zukünftigen] Trägers von Bürgerrechten“ (ebd.: 131). Relevant für die ethische Bewertung gentechnischer Eingriffe ist folglich *die subjektive Deutungsperspektive* des Betroffenen, seine Selbstwahrnehmung und -beziehung und sein damit gekoppeltes Selbst- und Weltverständnis, das durch das Wissen um seine Entstehungsbedingungen Schaden nehmen kann.

3.1.2 Zweckformel des kategorischen Imperativs und ihre Implikationen

Das Moralische am Selbstverständnis eines Menschen liegt in Kants kategorischem Imperativ begründet, nach dem jeder Mensch „jederzeit zugleich als Zweck“ (Kant 1965: 52) an sich selbst anzusehen ist und „niemals bloß als

Mittel zum Zweck“ (ebd.: 52) gebraucht werden darf (vgl. Habermas 2001: 96). Eben aus diesem Prinzip der Autotelie folgt das Autonomieprinzip in pluralistisch-demokratischen Gesellschaften, gemäß dem jedem Menschen die Freiheit zukommt, sein Leben nach eigenen authentischen Ansprüchen ohne Einmischung durch Dritte zu leben und zu gestalten (vgl. ebd.: 96), sofern die Freiheit Anderer unangetastet bleibt. Dieses egalitäre Prinzip drückt sich auf Diskursebene in gegenseitiger Verständigung aus teilnehmender Perspektive aus und verbietet eine Instrumentalisierung des Gegenübers für eigene Zwecke aus verdinglichendem Blickwinkel einer dritten Person (vgl. ebd.: 96). Soll normativ „eine nicht assimilierende, zwangslos-intersubjektive Gemeinsamkeit“ (ebd.: 99f.) unter allen Menschen gewährleistet werden, in der auf breiter Basis vielfältige Interessen und Sichtweisen Beachtung finden, so darf der „Gestaltungsspielraum individueller Lebensentwürfe“ (ebd.: 99f.) nicht eingengt oder vorbestimmt werden (vgl. ebd.: 99f.). Analog liegt im praktischen Diskurs erst dann „kein *überwältigender* Konsens“ (ebd.: 99f.) vor, wenn dem Neinsagenkönnen eines jeden Diskursteilnehmers das authentische „Selbst- und Weltverständnis *unvertretbarer* Individuen“ (ebd.: 99f.) unterstellt werden kann (vgl. ebd.: 99f.).

3.1.3 Identitätsdiffusion und Selbstentfremdung des Betroffenen

Diese für die Konsensfindung grundlegende Voraussetzung des „Selbstseinkönnen[s]“ eines Diskursteilnehmers (= *Akteursidentität*, vgl. Runkel 2010: 204) wird unterminiert, wenn mit der pränatalen gentechnischen Eigenschaftsfestlegung zugleich die Handlungsspielräume einer zukünftigen Person festgesteckt werden (vgl. Habermas 2001: 133). Für die unter natürlichen Umständen gänzlich „offene Zukunft“ (vgl. Joel Fernberg) der Person werden somit vor der Geburt die Weichen gestellt für ein Leben, das nur noch innerhalb fremdbestimmter Grenzen frei gestaltet werden kann. Ebendeshalb ist nicht auszuschließen, dass sich die gentechnisch optimierte Person unter dem sich ihrem Einflussbereich entziehenden Fremdwirken bzw. unter dem belastenden Gefühl, „die Autorschaft für das eigene Lebensschicksal mit einem anderen Autor teilen zu müssen“, psychisch leidet (vgl. Habermas 2001: 137). Sie erleidet eine „entfremdende Diffusion oder Aufspaltung der eigenen Identität“ (ebd.: 137), was Habermas als Symptom für den Zerfall des Autonomiebewusstseins (= Unantastbarkeit, Einzigartigkeit und Unvertretbarkeit einer Person) als *conditio sine qua non* für egalitäre(s) Recht und Moral deutet (vgl. ebd.: 137).

Denn dieses Bewusstsein hängt eng mit der Intaktheit der Selbstauffassung und -wahrnehmung des Einzelnen zusammen, durch kritische Reflexion und diskursive Auseinandersetzung mit Dritten zum alleinigen Urheber der Lebensgeschichte bestimmt zu sein (vgl. Habermas 2001: 103f.) (= *narrative* bzw. *biographische Identität*, vgl. Runkel 2010: 204f.). Mit genetischer Veränderung hingegen mischt sich der Designer als Mitautor „einseitig und irreversibel“ (ebd.: 136f.; vgl. auch Jonas 1985: 167f.) in die Lebensgeschichte einer künftigen Person ein, mit dem Wissen, dass ihr die Möglichkeit „einer *revidierenden*

Stellungnahme“ (Habermas 2001: 90) und eines „*revisionären* Lernprozess[es]“ (ebd.: 108) zeitlebens verwehrt bleiben wird (vgl. ebd.: 108; vgl. auch Jonas 1985: 202, Fn. 5). Hierin liegt auch der Unterschied zwischen der Macht, die durch pränatale Genmanipulation ausgeübt wird, und die Verfügungsmacht der Eltern über das Kind im Sozialisationsprozess begründet, was ihre Gleichsetzung (vgl. Runkel 2010: 207) – wie von manch einem Sympathisanten oder Befürworter der Liberalisierung positiver Eugenik als Argument vorgebracht – entkräftet. Im Gegensatz zur passiv erlittenen genetischen Intervention haben die Heranwachsenden grundsätzlich die Möglichkeit, während der Sozialisation aktiv – sei es durch das Ersuchen eines Gesprächs, durch Protest oder Machtspielchen – Einspruch gegen die elterlichen Erwartungen und deren Erziehungsmethoden/-ambitionen zu erheben, und sogar im günstigen Fall Vorteile und Freiräume für sich auszuhandeln, oder aber durch retrospektive Analyse der Vor- und Nachteile der Auswirkungen der elterlichen Pädagogik auf die eigene psychische Persönlichkeitsstruktur sich von möglicherweise erlittenem Schaden zu befreien (vgl. ebd.: 106f.). Zu Recht spricht Habermas von genetischer Fixierung als einem „stumme[n] und in gewissem Sinne unbeantwortbare[n]“ (ebd.: 108) *Fait accompli*, das einer zukünftigen Person womöglich als eine unüberwindbare Bürde aufoktroiyert wird.¹⁵ Der Betroffene kann seine Talente sowie seine Unfähigkeiten nicht für die Revision seines Selbstverständnisses nutzen, da sich die Ausgangslage – weil nicht ihm selbst zuschreibbar – einer fruchtbaren Analyse entzieht bzw. er auf diese keine „produktive Antwort“ erhalten kann (vgl. ebd.: 108). Mit dem fehlenden Bewusstsein für die bei natürlicher Zeugung gegebenen Kontingenzen der eigenen Lebensgeschichte könnte der Person zugleich die Fähigkeit fehlen, retrospektiv Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen (vgl. Habermas 2001: 136f.).

Grundlegend für das Autonomiebewusstsein der Person bzw. die ungespaltene Identität ist also das Selbstseinkönnen, das nicht erst mit der Sozialisation einsetzt, sondern zurück in das pränatale Naturschicksal hineinreicht (vgl. Habermas 2001: 103f.). Erst die Erfahrung *absoluter naturwüchsiger Unverfügbarkeit* ermöglicht der Person, sich mit ihrem als Kontinuierung des vorgeburtlichen Status verstandenen Leibseins, aus der die Subjektivität hervorgeht (vgl. ebd.: 89), eins zu fühlen bzw. in ihm „zu Hause“ zu sein (vgl. ebd.: 100f.). Daher darf sich die Kultur nicht in Form von elterlichen Präferenzen, gesellschaftlichen Vorstellungen etc. in die genetischen Anlagen des Kindes einschreiben. Denn „[a]llein die Bezugnahme auf die[...] Differenz zwischen Natur und Kultur, zwischen unverfügbaren Anfängen und der Plastizität geschichtlicher Praktiken“ (ebd.: 102f.) ermöglicht es dem Betroffenen, sich als authentischen Autor seiner Handlungen, Wünsche, Vorlieben usw. zu begreifen (vgl. ebd.: 102f.). Die Geburt als Übergangspunkt des Naturschicksals ins Sozi-

¹⁵ Fukuyama (2002: 137) vergleicht genetisch fixierte Merkmale mit *Tätowierungen*, die die Kinder später nicht loswerden können und bei Manipulationen von Keimbahnen diese auch an ihre Nachkommen weitervererben müssen.

alisationsschicksal muss folglich gekennzeichnet sein von *Natalität* (vgl. Arendt 2002: 18), also von der Fähigkeit des Neugeborenen, aus eigener Motivation heraus und aus freiem Willen einen Neubeginn bzw. ein *Initium* zu setzen für Handlungen, die seine Lebensgeschichte bestimmen, ohne dass ihm die Macht der Vergangenheit unwiderrufbar darenredet (vgl. Habermas 2001: 101ff.).

Eine Vorbedingung der von Habermas beschriebenen Identitätsdiffusion ist allerdings die klare Unterscheidbarkeit zwischen dem Selbst und dem Fremdwirken. Da es jedoch naheliegend ist, dass die Fremdeinwirkung in dermaßen internalisierter oder inkorporierter Form präsent sein bzw. das fremde Programm sich bis zur Unkenntlichkeit mit dem Leib der Person und ihren Handlungen vermischt haben wird, wird meines Erachtens eine Identitätsdiffusion nicht in dem Maße auftreten, wie von Habermas beschrieben. Runkel (2010) merkt hierzu treffend an:

[...] [Habermas] berücksichtigt [...] nicht, dass das personale Selbstverständnis selbst erst durch die Intervention mitkonstruiert wird. Es ist noch kein Selbst vorhanden, das durch die Intervention verändert und womöglich in der Ausbildung seines Selbstverhältnisses beeinträchtigt würde. Denn das spätere Selbst und die Persönlichkeit beruhen ja seinerseits gerade auf der durch den Eingriff „erzeugten“ genetischen Identität der Person. Auf basaler Ebene wird also die naturale Konstitution des zukünftigen Subjekts und damit gleichsam das sich einstellende personale Selbstverhältnis durch die Intervention erst geprägt. (Runkel 2010: 210)

Zudem entfalten sich die genetischen Festlegungen nicht autark, sondern objektiv betrachtet durch das Naturwüchsige der Person hindurch mit all seiner Selektivität, den Umwelteinflüssen, der sozialisatorischen Bedingungen etc. Die Person macht also aus ihren genetischen Anlagen – auch wenn sie zum Teil durch Dritte festgelegt worden sind – durch das naturwüchsig Vorhandene etwas unverwechselbar Eigenes. Der Betroffene kann also kaum angeben, *was genau* an ihr nicht authentisch ist, weshalb Habermas' Frage „[...] kollidiert nicht die aus der Sicht des Intervenierenden vorgenommene Zuschreibung mit der Selbstwahrnehmung des Betroffenen?“ (Habermas 2001: 89) obsolet wird. Angenommen, eine Person wird auf Wunsch seiner Eltern mit musikalischen Genen ausgestattet. Nach Habermas müsste sie diese Begabung als Teil ihres Selbst anzweifeln oder musikalisch unbegabt sein bzw. ihrem musikalischen Drang widerstreben wollen, was schwer vorstellbar ist. Die Selbstwahrnehmung wäre dermaßen mit der „innere[n] Umwelt“ (ebd.: 89) verwachsen, dass kaum damit gerechnet werden kann, dass der Betroffene die für die Identitätsdiffusion und Selbstentfremdung notwendige Unterscheidensfähigkeit zwischen Selbst- und Fremdsein ausbilden kann. Vielmehr ist zu erwarten, dass der Betroffene unter der unbeantwortbaren Identitätsfrage, wer er denn ohne den Einfluss Dritter geworden wäre, leidet. Dieser Identitätskrise widmet sich das Kapitel 3.2.1.

Denkbar sind auch pathogene Störungen, die sich aus der Zerstörung des Gefühls des Sich-In-Sicherheit-Wähnens, der Geborgenheit, der Unantastbarkeit, das erst die Ausbildung der psychischen Stabilität und Resilienz einer Person ermöglicht, ergeben. Dem Heranwachsenden kann durch Mitteilung des

gentechnischen Eingriffs ein sicher geglaubter Boden unter den Füßen weggezogen werden, was zu ähnlichen psychischen Beschwerden wie bei Traumata führen kann. Er würde den als unverbrüchlich, vor allen Zugriffen Dritter sicher geglaubten Bezugspunkt für eine stabile Persönlichkeit verlieren, indem er sein bisheriges Weltverständnis von der Kontrollierbarkeit und Berechenbarkeit der Dinge schmerzlich revidieren muss. Die von Habermas beschriebene Wichtigkeit naturwüchsiger Unverfügbarkeit für das Selbstseinkönnen hat also etwas mit dem Erleben von Macht und Ohnmacht zu tun. Das Selbst bzw. das Leibsein bedarf eines geschützten, von fremder Macht unbefleckten Rahmens von Selbstbezüglichkeit und Eigenverantwortlichkeit, also einer Art Heimat oder eigenen Standpunktes, von dem aus erst diskursive Reziprozität mit Anderen möglich wird. Gentechnische Optimierungen hingegen kommen einer unilateralen Entdifferenzierung zwischen dem Machtbereich des Betroffenen und seiner Erzeuger gleich. Der Heranwachsende kann nicht mit seinem Designer die Rollen tauschen und ihn ebenfalls nach eigenem Gutdünken „umprogrammieren“ (vgl. Habermas 2001: 112). Es kommt zu einer Rekursivität einseitiger Macht über verschiedene Generationen hinweg, sodass die strikte Grenzziehung zwischen ihm und dem Anderen aufgelöst und damit das Gefühl der Ohnmacht erzeugt wird. Denn die Person kann es nicht so leicht verkraften, in ihrer Integrität nicht respektiert und gegen seinen Willen bzw. ungefragt mit von anderen für gut befundenen Eigenschaften ausgestattet worden zu sein. Fernerhin würden die tiefe Verwundung und die daraus resultierenden psychischen Leiden das Selbstvertrauen der Person, allen Schwierigkeiten im Leben gewachsen zu sein, von Grund auf erschüttern. Es scheint, als wäre es besser, wenn der Heranwachsende von klein auf an die Idee gewöhnt wird, von den Eltern genetisch festgelegt worden zu sein, sodass dieser Gedanke von Anbeginn in die Identitätsentwicklung mit einfließt bzw. in die wie auch immer eigene Identität integriert wird. Dies besagt aber keineswegs, dass hieraus keine psychischen Probleme erwachsen könnten.

3.1.4 Kontrafaktisch zu unterstellender Konsens

Die personale Autonomie und damit Ebenbürtigkeit zwischen Diskursteilnehmern kann nur gewahrt bleiben, wenn im Vorfeld gentechnischer Eingriffe dem Embryo mit einer „performativen Einstellung“ (Habermas 2001: 158f.) gegenüber einem künftigen Interaktionsteilnehmer begegnet wird, der die technische Intervention auch gewollt hätte. Gentechnische Interventionen sind erst dann mit Menschenwürde, Unantastbarkeit, Selbstbestimmung usf. vereinbar, wenn sie auf der Basis eines „virtuelle[n] Einvernehmen[s]“ (ebd.: 92) vorgenommen werden. Dies ist jedoch allein bei negativer Eugenik mit dem Ziel der Vorbeugung von sicher prognostizierbarem Unheil und dem Einzelnen nicht zumutbarem Leiden der Fall, deren Vorzüge der „präventiv »geheilte[...]« Patient in Zukunft“ (ebd.: 92) begrüßen und sich dafür vielleicht sogar zu Dank verpflichtet fühlen wird. Bei gentechnischer Optimierung ohne medizinische Indikation hingegen kann kein solcher „kontrafaktisch zu unterstellende[r] Kon-

sens“ (ebd.: 149) angenommen werden. Klar kann behauptet werden, niemand hätte etwas dagegen, schöner, intelligenter, begabter etc. zu sein, aber gewiss nicht um den Preis der schmerzlichen retrospektiven Erfahrung, in seiner Selbstbestimmung, Integrität und seiner Menschenwürde hintergangen worden zu sein. Denn bei positiver Eugenik tritt der Designer dem Embryo mit der „Einstellung eines Bastlers“ (ebd.: 158f.) oder Herstellers entgegen, der in seiner verkürzten Perspektive die zukünftige Person zu einem bloßen Gegenstand seiner Operationen degradiert bzw. diesen zum Zwecke der Verwirklichung eigener Vorstellungen und Vorlieben instrumentalisiert (vgl. ebd.: 158f.). Insofern kommt allein positive Eugenik im Embryonalstatus einer entmündigenden „»Technisierung« der menschlichen Natur“ (ebd.: 92) gleich. Eine wenig bekannte gentechnische Methode, die eine Option zur Zustimmung oder Ablehnung des Heranwachsenden ermöglicht, ist die Erweiterung der 46 menschlichen Chromosomen durch ein weiteres, nicht weiter vererbbares künstliches Chromosom¹⁶, das nur nach Aufklärung und Einholung des Einverständnisses des Betroffenen zu Optimierungszwecken aktiviert wird (vgl. Fukuyama 2002: 115¹⁷).

3.2 Weitere mögliche Folgen von Optimierungen

3.2.1 Die Identitätsfrage im Modus des Konjunktivs

Da nicht auszuschließen ist, dass der Betroffene eventuell keine Unterscheidensfähigkeit zwischen dem Selbst- und Fremdsein als Bedingung für die Identitätsdiffusion und Selbstentfremdung ausbilden kann, wird hier zusätzlich eine Identitätskrise eines ganz anderen Typus für möglich gehalten. Es kommt also nicht zu einer Vermischung von naturwüchsiger und von der Umwelt zugeschriebener Identität, sondern aufgrund der Nicht-Unterscheidbarkeit zwischen beiden zu der Identitätsfrage im Modus des Konjunktivs. Das Leiden resultierte dann nicht aus der Wahrnehmung des gentechnischen Eingriffs als Beschränkung der Autonomie und der Ebenbürtigkeit, sondern aus einer Neugier, einer tiefen Sehnsucht zu wissen, *wer* man ohne die gentechnische Planung anderer geworden wäre. Denn diese konjunktivische Identitätsfrage *Wer wäre ich ohne den Einfluss anderer geworden?* wäre durch das Wissen um die Möglichkeit natürlicher Fortpflanzung naheliegend, es sei denn, die Menschen hätten die Diversität ihres Genpools so stark eingeschränkt (mit der Konsequenz hoher Wahrscheinlichkeit für Behinderungen) und die Funktionsmechanismen ihrer Gene irreversibel zerstört, so dass nur noch mühevoll in Menschenzüchtungsfabriken das Fortbestehen der Menschheit gesichert werden könnte.

Der Heranwachsende würde sich eventuell fragen, ob seine Eltern ihn auch ohne gentechnische Optimierung mit all seiner Unvollkommenheit akzeptiert

¹⁶ Siehe auch: Künstliches Chromosom. Biologen finden einen neuen Weg, genetische Information in die Zelle zu schleusen. *DIE ZEIT* 16/1997. http://www.zeit.de/1997/16/Kuenstliches_Chromosom (eingesehen am 29.07.2013).

¹⁷ Fukuyama bezieht sich hier jedoch nicht auf positive Eugenik.

und geliebt hätten oder ihre elterliche Liebe an Bedingungen der Perfektion nach eigenem Vorbild und Geschmack geknüpft ist. Er würde die ihm zuteil werdende elterliche Zuwendung der Unechtheit bezichtigen bzw. er könnte sich nicht der Restzweifel entledigen, dass sich hinter der altruistisch anmutenden Liebe möglicherweise gnadenloser Narzissmus verbirgt. Ist er das, was seine Eltern zu lieben bereit sind (vielleicht auch unbewusst), nur weil er ihren eigenen und gesellschaftlich beeinflussten Vorstellungen entspricht? Und wer wäre er ohne die Optimierung geworden? Trotz der erreichten objektiven Perfektion könnte sich aufgrund der nicht aufklärbaren Skepsis gegenüber der Echtheit der elterlichen Liebe das Gefühl der Unzulänglichkeit und des Nicht-Genügens einstellen, da das gentechnisch unterdrückte bzw. verworfene Ich – obwohl undefinierbar – nicht als etwas Fremdes, sondern als Teil des eigenen Selbst empfunden werden würde.

3.2.2 Trotzverhalten des Heranwachsenden

Manipulationen von Erbsubstanzen könnten ihre beabsichtigte Wirkung einbüßen, wenn der Heranwachsende aus Protest gegen die in seiner pränatalen Wehrlosigkeit erfahrenen Respektlosigkeit und Fremdbestimmung seitens seiner Eltern mit Trotz entgegensteuert. Die heutige pubertäre Auflehnung gegenüber der als unfair erfahrenen elterlichen Sozialisationspraktiken könnte sich in ferner Zukunft auf die in genetische Anlagen gegossenen Erwartungen ausweiten. Jugendliche rebellierten dann gegen die vom manipulierten Teil ihrer Erbanlagen erschließbaren Verhaltensweisen und Charaktereigenschaften, indem sie bewusst genau das Gegenteil von dem sein und machen würden, wozu sie genetisch festgelegt worden wären. Diese Rebellion wäre ein Versuch, die Menschenwürde und die Autonomie zurückzuerlangen, und diene der Wiedergutmachung der pränatal erlittenen Fremdbestimmung. Unter Umständen wäre das Ergebnis der positiven Eugenik ein übleres, als wenn gar keine Optimierung stattgefunden hätte.

3.2.3 Die psychisch belastende Verantwortung der Eltern

Der gentechnisch optimierte Jugendliche könnte seinen Eltern vorwerfen, ihm diese oder jene ungewollte Eigenschaft gegeben zu haben. Oder er würde ihnen vorwerfen, warum sie ihn nicht stattdessen mit anderen, ihm viel lieberem Eigenschaften ausgestattet haben (vgl. Habermas 2001: 30, 138). Der Betroffene könnte sich nicht mit seinen aus subjektiver Sicht unwillkommenen Eigenschaften abfinden, wie wenn er sie der Kontingenz der natürlichen Vererbung oder Gottes Willen zuschreiben könnte. In solch einem Fall würde das intergenerationelle Verhältnis durch Beschuldigungen, Anklagen etc. belastet werden, wobei auch die Eltern stark in Mitleidenschaft gezogen werden würden. Denn die aus ihrer Sicht wohlwollend, mit vorausschauender Sorge und altruistischer Liebe ausgewählten Erbanlagen würden auf Ablehnung stoßen, und mehr noch, ihr Kind, dessen Wohl bei der Optimierung im Vordergrund stand, würde sie

jetzt dafür zur Rechenschaft ziehen und sie mit Anschuldigungen konfrontieren. Spätestens dann würde ihnen klar werden, was für eine „problematische Verantwortung“ (Habermas 2001: 111) sie mit ihrer Entscheidung zur gentechnischen Optimierung ihres Kindes auf sich genommen haben. Gentechnische Eingriffe können also auch Eltern psychisch verletzen und leiden lassen, wenn sie sich vor unüberwindbare Konflikte mit ihren Nachkommen gestellt sehen.

Insbesondere wäre die intergenerationelle Konfliktbewältigung fast zum Erliegen gekommen, da Heranwachsende in brisanten Situationen die Verantwortung über ihr Sein und Handeln auf die Eltern abwälzen könnten. Wie können Eltern ihre Kinder erziehen, wenn diese die Verantwortung nicht bei sich selbst sehen oder absichtlich nicht sehen wollen? Die Eltern müssten dies hinnehmen, denn „[i]ndem einer für einen anderen eine irreversible, tief in dessen organische Anlagen eingreifende Entscheidung trifft, wird die unter freien und gleichen Personen grundsätzlich bestehende Symmetrie der Verantwortung eingeschränkt.“ (Habermas 2001: 31). Eltern bekämen bei Problemen ihre Kinder nicht mehr zu greifen. Rückblickend hätten sie sich also durch ihre Entscheidung zum gentechnischen Enhancement selber entmachtet bzw. ihren Sprösslingen ein effektives Macht- und Druckmittel an die Hand gegeben.

3.2.4 Nachteile von optimierten Eigenschaften

Optimierungen von Merkmalen und Leistungsfähigkeiten können möglicherweise auch Nachteile mit sich bringen (vgl. Siep 2006: 31f.). Eine wichtige Frage ist, inwiefern die Psyche des Menschen mit den Optimierungen mithalten kann. Die in der Evolution sich wechselseitig bedingende und Hand in Hand gehende Entwicklung von körperlichen Fähigkeiten und der psychischen Verarbeitungsmechanismen drohte durch gentechnische Eingriffe eine abrupte Abkopplung voneinander. Würden dann etwa nicht die psychischen Strukturen des Menschen von der Neuartigkeit und der gesteigerten Qualität von Fähigkeiten überfordert sein? Man stelle sich zukünftige Menschen vor, die unter ihrer hohen Intelligenz leiden, weil ihre psychischen Kapazitäten den damit verbundenen Schwierigkeiten nicht gewachsen sind:

Können wir wirklich wissen, ob *irgendeine* Mitgift den Spielraum der Lebensgestaltung eines anderen tatsächlich *erweitert*? Sind Eltern, die nur das Beste für ihre Kinder wollen, wirklich in der Lage, die Umstände – und das Zusammenwirken dieser Umstände – vorauszusehen, unter denen beispielsweise ein glänzendes Gedächtnis oder hohe Intelligenz [...] segensreich werden? Ein gutes Gedächtnis ist oft, aber keineswegs immer ein Segen. Nicht vergessen zu können, kann ein Fluch sein. (Habermas 2001: 141f.)

Eine sehr hohe Intelligenz, die zwangsläufig mit dem Drang einhergeht, in allem eine logische Struktur bzw. eine Regelmäßigkeit zu erkennen, alles bis ins Detail zu analysieren und zu sezieren, zerstört vielleicht den Zauber der Welt und nimmt damit dem Menschen die Fähigkeit, Lebensfreude zu verspüren bzw. glücklich zu sein.

Menschen selektiv mit extrem guten Eigenschaften wie altruistisch, nicht aggressiv, umgänglich, verantwortungsbewusst etc. auszustatten, verhindert zudem einerseits die feine Graduierung von Charaktermerkmalen und beraubt andererseits den Menschen womöglich sogar der Fähigkeit, in gewissen Situationen in ausreichendem Maße aggressiv, rücksichtslos, egoistisch etc. zu sein, um z. B. ihr Überleben oder ihre soziale Position zu sichern.

3.2.5 Veränderung des Gattungswesens Mensch

Wichtig ist auch, der Frage nachzugehen, inwiefern gentechnische Optimierungen Gattungseigenschaften des Menschen wie Toleranz, Mitleid, Genügsamkeit, Sich-Abfinden-Können mit dem Sosein etc. in Zukunft verkümmern lassen werden, wenn nur ungerne Dinge dem Zufall bzw. der Laune der Natur überlassen werden und alles als machbar und nicht hinnehmbar erscheint. Wenn in ferner Zukunft die Natur- oder Schicksalsergebenheit als eine antiquierte Marotte oder Spinnerei dahingestellt wird, jegliche gentechnisch verhinderbare Unzulänglichkeit oder Mittelmäßigkeit an Kindern den Eltern als Versagen und Selbstverschulden angelastet wird oder die Eltern als sozial Schwache mit wenig Zahlungspotenzial entlarvt, dann werden eventuell vorwiegend Beschuldigungen, Ignoranz und Kopfschütteln die Stelle von Mitgefühl und Verständnis einnehmen. Das den Menschen von Verantwortung entlastende Natur- und Gottesschicksal würde gegen eine unerbittliche Voraussagbarkeit und Berechenbarkeit der Dinge durch Technisierung der menschlichen Natur eingetauscht werden. Menschen ahnten nicht mehr bloß die „Schöpfung [Gottes], sondern seine[...] Schöpferkraft“ (Siep 2006: 23) nach, allerdings entspräche ihr Schöpfungsgebaren einem „leichtsinnige[n] Hasardspiel – das Pfuschen eines blinden und anmaßenden Demiurgen am empfindlichen Herzen der Schöpfung“ (Jonas 1985: 197). Aber trauen sie sich denn auch zu, die damit verbundene gewaltige Verantwortung zu tragen? Denn die von Sloterdijk als bestialisierend diagnostizierten Effekte der Massenmedien auf den Menschen – es sei einmal dahingestellt, ob sie doch nicht vielleicht der Aristotelischen Katharsis vom Barbarischen dienen – wäre ein kleineres Übel gegen die gentechnisch induzierte Abschaffung der erst durch Imperfektibilität gegebenen Voraussetzungen zur Entwicklungsfähigkeit einer humanen Gesinnung. Das oft vorgebrachte Argument, sozialstaatlich geförderte genmanipulative Optimierungen würden präsumtiv eine Gesellschaft voller sanftmütiger, altruistischer und verantwortungsbewusster Menschen hervorbringen (vgl. Gesang 2009: 244f.), führt sich *ad absurdum*, wenn damit zugleich die unabdingbare Voraussetzung zu deren Entfaltung in der Lebenswelt, die Imperfektibilität, entwertet oder eliminiert wird. Bei Fukuyama ist in Bezug auf menschliche Emotionen, die er zu den am stärksten von den fortschreitenden Errungenschaften im Bereich der Bio-, Informations- und Nanotechnologien bedrohten Aspekten zählt, Folgendes zu lesen:

Das utilitaristische Ziel, das Leiden zu minimieren, ist an sich bereits fragwürdig. Niemand wird ein Plädoyer für Elend und Leid vortragen wollen, und doch ist es in der Praxis so, daß jene Eigenschaften, die wir für die besten und bewundernswertesten des Menschen halten, oft mit der Art und Weise zu tun haben, wie wir auf Leid, Elend und Tod reagieren, wie wir uns ihnen entgegenstellen, wie wir sie überwinden, wie wir aber auch unter ihnen zusammenbrechen, wenn derlei Schläge uns und andere treffen. Ohne diese Übel, die den Menschen heimsuchen, gäbe es kein Mitempfinden, kein Mitleid, keinen Mut, keinen Heroismus, keine Solidarität, keine Charakterstärke. Einem Menschen, dem Leid oder Tod nie begegnet sind, mangelt es an Tiefe. Unsere Fähigkeit, diese Emotionen zu empfinden, verbindet uns potentiell mit all unseren Mitmenschen, den Lebenden und den Toten. (Fukuyama 2002: 241)

Eine „Zementierung des Gleichmaßes“ (Schöne-Seifert 2009: 354)¹⁸ hinsichtlich menschlicher Eigenschaften würde einer unintendierten und pseudo-liberalen, da sich schleichend über soziale Kontrolle eingewöhnender Unterwerfung des Menschen unter die normierende Moral Seinesgleichen bzw. „unter die von der Technik selbst geschaffenen Bedürfnisse und Abhängigkeiten“ (Jonas 1985: 168) gleichkommen. Nietzsches Idee vom Übermenschen¹⁹ wäre „einer neuen Sklaverei“ (Nietzsche 1956: 294, Aphorismus 377) durch Liberalisierung gentechnischer Optimierungs- und Normierungsprozesse anheimgefallen (vgl. Stegmaier 2006: 34).

3.2.6 Verlust der Unvollkommenheit als treibende Kraft

In einer durch und durch optimierten Gesellschaft werden Menschen alles mühelos und ohne viel Übung und Anstrengung bewerkstelligen bzw. erreichen können. Doch wenn graduelle Qualitätsunterschiede der Leistungen und Kompetenzen der Menschen größtenteils wegfallen bzw. nivelliert werden, dann verliert das Perfekte bzw. das Vollkommene seine faszinierende Besonderheit und folglich seinen Reiz als erstrebenswertes Ziel. Es ist vorstellbar, dass das Gros der Menschen dann seine treibende Kraft für große Werke, Erfindungen und Taten, d. h. sein Streben nach Besserem und Gutem verliert, da ihm die zur Wahrnehmung des Besonderen notwendige Vergleichsgrundlage des Unvollkommenen bzw. Mangelhaften fehlt oder er zwar gradueller Unterschiede auf Höhe des dem Perfekten Nahekommenden gewahr werden kann, diese ihm aber nicht so markant im Sinne von zu Taten anspornend erscheinen. Auch bringt ihm die in dieser Hinsicht abgestumpfte Gesellschaft keine motivierende Anerkennung und Bewunderung für seine Leistungen entgegen. Warum also sich anstrengen und wofür? Bevor also die optimierte Gesellschaft sich in eine Menge von Resignierten und Apathischen verwandelt, müssten anderweitige

¹⁸ In Bezug auf medikamentöses Enhancement und den ihm unterstellten Gleichmachungsaspekt als „pessimistische Prognose“ ablehnend.

¹⁹ Nietzsches Übermensch-Konzept darf nicht als ein Plädoyer für Menschenzüchtung fehlinterpretiert werden, da Nietzsche als gnadenloser Gegner von Moralismus, wozu auch jegliche Art von Normierung gehört, gentechnische Optimierungs- und Normierungsprozesse entschieden abgelehnt hätte (vgl. Stegmaier 2006: 31f.).

Anreize geschaffen werden, um den Fortschritt zu sichern. Vielleicht steigen aber auch die Anforderungen an den Einzelnen oder es ändert sich die Art von Anforderungen, z. B. eine Verschiebung von bloßen Lernleistungen hin zu hohen Kreativitätsansprüchen, sodass immer noch genug Ansporn für Leistungsbereitschaft – allerdings auf höherem Niveau als bisher – gegeben sein könnte. Sicher ist, dass die Imperfektibilität ein konstitutiver Teil des Menschseins ist (vgl. auch Woyke 2010: 30, Fn. 26), weil sie den Menschen durch tagtägliche Herausforderungen zum Tätigsein antreibt und seinem Tun Sinn verleiht. Anstrengung, Beharrlichkeit, Durchhaltevermögen, kurz der stetige Kampf des unperfekten Menschen stärkt sein Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen (vgl. Straub 2012b: 483 im Kontext von medikamentösem Enhancement). Gerade durch seine Unvollkommenheit reift der Mensch zu einer stabilen Persönlichkeit heran, indem er fortwährend gegen äußere Widerstände ankämpfen muss. Der heutige weniger perfekte Genpool der Gattung des Menschen bringt demnach im Zusammenspiel mit Umwelteinflüssen eine Vielfalt an unverwechselbaren Charakteren und Persönlichkeiten hervor, die in zukünftigen Gesellschaften bedroht sein könnte. Es käme durch Perfektion und die dadurch bedingte reduzierte äußere Gegenkraft zu einer Angleichung menschlicher Eigenschaften bzw. der Nivellierung großer Unterschiede mit der Folge der Zerstörung der heutigen Diversität von herausragenden Charakteren und Persönlichkeiten. Die Gleichmachung, die Technik in Verbindung mit marktwirtschaftlich motiviertem Rationalisierungsinteresse bisher über menschliches Leben gebracht hat, droht in Zukunft auch den Menschen selbst einzubeziehen.

In einer zweigeteilten Gesellschaft mit Optimierte(n) in der Minderheit hingegen, was viel wahrscheinlicher ist, könnten unter Umständen die Enhancement-„Nutznießer“ an ihrer Authentizität zweifeln und daher nicht stolz auf ihre Höchstleistungen sein können (vgl. Schöne-Seifert 2009: 357f.), weil sie sie nicht sich selbst als Ergebnis harter Arbeit, von Geduld und Ausdauer (vgl. Stephen 2004: 38), sondern dem Wohlwollen, dem Plan ihrer Erzeuger zuschreiben würden (vgl. Gesang 2009: 230). Sie kämen sich insgeheim wie Betrüger vor (Schöne-Seifert 2009: 360) und versuchten ihre genetischen Hintergründe – sofern dies möglich ist – zu verbergen und manch einer würde eventuell ein Leben lang von Scham und Schuldgefühlen²⁰ begleitet werden. Und diejenigen, die von Natur aus Genies sind, würde man des Enhancements bzw. der Unechtheit ihrer Spitzenleistungen verdächtigen und sie in die Not der Rechtfertigung drängen.

²⁰ Ich denke hier an ähnliche Schuldgefühle, wie sie bei Holocaust-Überlebenden anzutreffen sind (= Überlebensschuld). Warum gerade *sie* mit der Optimierung ohne eigenes Zutun gesegnet worden sind, während alle anderen unter Unzulänglichkeiten leiden und mit ihnen zu kämpfen haben.

4 ZUSAMMENFASSUNG

Es kann festgehalten werden, dass die Horrorszenarien von der gezielten Steuerung von Verhaltens- und Persönlichkeitsmerkmalen bzw. die Unterwerfung des Menschen unter Seinesgleichen im Rahmen von Paar- und Artgrenzen durch liberalisierte biotechnologische Eingriffe an Brisanz verlieren, wenn die schwer durchschaubare Komplexität und Multifaktorialität der menschlichen Vererbungsmechanismen berücksichtigt wird. Trotz alledem bedeutet die eingeschränkte Einflussnahme auf ungeborene Kinder keineswegs, dass sie die erlittene Optimierungsprozedur im Erwachsenenalter psychisch problemlos verarbeiten können. Denn aus der Perspektive des Betroffenen zählt unabhängig von der faktischen Kontrollierbarkeit und der dahinter stehenden Motive einzig und allein die Intention einer fremden Einflussnahme, die seine psychische Befindlichkeit stören und zum Teil schwere Identitätskrisen auslösen kann. Zur adäquaten Beschreibung der möglichen Auswirkungen einer Liberalisierung gentechnischer Verfahren bedarf es daher der Komplettierung der bisher aus der wissenschaftlich-ethischen Perspektive gewonnenen Erkenntnisse durch ein bis jetzt wenig beachtetes psychologisches Wissen (vgl. Straub 2012a: 118–121), das mithilfe eines gedankenexperimentellen Hineinschlüpfens in die Haut zukünftiger Betroffener eruiert werden kann. Genau solch ein Versuch der Verschränkung von objektiver²¹ und imaginer subjektiver Perspektive wird von Habermas (2001) unternommen, mit dem Ergebnis, dass positive Eugenik – ist sie erst einmal zum liberalen Grundrecht zur Zeugungsfreiheit („procreative liberty“) (vgl. Robertson 1994: 151) erhoben²² – nicht nur eindeutig von Nutzen sein wird, wie gewöhnlich von Utilitaristen auf der Grundlage von vereinfachten und für Moral unsensiblen Kosten-Nutzen-Kalkülen (vgl. auch Fukuyama 2002: 146) vertreten wird. Habermas rückt „in einem Akt der *prospektiven Perspektivenübernahme*“ (Straub 2012a: 124) die psychische Vulnerabilität des Menschen in den Vordergrund und versucht zu antizipieren, wie sich der Betroffene infolge der radikalen Revision seiner als sakrosankt geglaubten naturwüchsigen Unverfügbarkeit nicht mehr als ungeteilten Autor seiner Lebensgeschichte fühlt und deshalb unter *Identitätsdiffusion* und *Selbstentfremdung* leidet. Hierdurch sieht Habermas das authentische Selbstsein können und damit das Autonomiebewusstsein der Person erschüttert, wodurch sich diese vom Status her nicht mehr als einen ebenbürtigen Diskurspartner in einer Gesellschaft von Gleichen und Freien fühlen kann, obgleich sie verfassungsrechtlich alle Personenrechte genießt und sie auch von ihrem sozialen Umfeld keine Diskriminierung erfährt. Da anzunehmen ist, dass der Betroffene unter

²¹ Wobei die Objektivität von Erkenntnissen keine Absolutheit für sich beanspruchen kann, da sie immer „kulturell und sozial vermittelt“ ist und von der Subjektivität des Beurteilenden abhängt (vgl. Straub/Sieben/Sabisch-Fechtelpeter 2012: 59).

²² Zugleich mahnt aber Robertson (1994: 153) angesichts der Gefahren positiver Eugenik zur Vorsicht und fordert hohe Standards zur Beschränkung der Zeugungsfreiheit durch Abwägung der Folgeschäden.

Umständen kaum ein Bewusstsein für die Differenz zwischen dem Selbstsein und der fremden Persönlichkeitskomponente entwickeln könnte, wird er eventuell weniger unter Identitätsdiffusion und Selbstentfremdung als vielmehr unter dem Gefühl des Verstoßen- und Abgewiesenseins bzw. der Unzulänglichkeit und des Nicht-Genügens leiden. Denn er wird das andere gentechnisch unterdrückte Ich trotz seiner vagen Erfassbarkeit als *ein verstoßener Teil seines Selbst* ansehen bzw. es gar nicht von der eigenen Identität trennen können. Dies wird die Person dazu veranlassen, mithilfe des Wissens über die jeweiligen manipulierten Eigenschaften sich auf die vergebliche Suche nach der wahren unbefangenen Identität zu begeben, um die Gewissheit zu erhalten, dass sie auch so, wie sie *in facto* sein sollte, von ihrem Umfeld akzeptiert und geliebt wird. Als eine weitere denkbare Folge wurde das Trotzverhalten des Heranwachsenden gegen die elterlichen, in seine Gene eingravierten Erwartungen thematisiert, das als ein verzweifelter Akt der Zurückerlangung der Menschenwürde und der Autonomie, sprich als Wiedergutmachung der pränatal erlittenen Fremdbestimmung interpretiert werden kann. Des Weiteren kann der gentechnisch manipulierte Sprössling seine Eltern für die subjektiv empfundenen Schwächen sowie Vorzüge seiner genetischen Anlagen zur Rechenschaft ziehen, wodurch die Eltern-Kind-Beziehung mit unlösbaren Konflikten überschattet wäre. Er kann die Verantwortung für seine Wesensart und seine Handlungen berechtigterweise von sich weisen, was eine produktive Konfliktbewältigung zwischen den Eltern und dem Kind während des Sozialisationsprozesses erschweren würde. Weiterhin könnten die psychischen Verarbeitungskapazitäten des Einzelnen mit den Herausforderungen der enormen Eigenschafts- und Leistungsverbesserung überfordert sein. Auch zeichnet sich am Horizont eine Transformation des Gattungswesens Mensch ab, indem mit dem unerbittlichen Kontroll- und Machbarkeitsdenken und der damit einhergehenden Begrenzung menschlicher Imperfektibilität auf ein Mindestmaß oder sogar deren gänzliche Abschaffung zugleich wichtige Voraussetzungen für die Entwicklung menschlicher Eigenschaften wie Bescheidenheit, Toleranz, Mitgefühl, Verständnis etc. eliminiert werden, welche das Fundament einer humanen Gesinnung und Grundhaltung und damit eines moralischen Daseins bilden.

LITERATURVERZEICHNIS

- Arendt, Hannah (2005): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. 3. Auflage. München/Zürich: Piper Verlag.
- Baird, Stephen L. (2007): »Designer Babies: Eugenics Repackaged or Consumer Options?«. *The Technology Teacher* 66, Nr. 7, S. 12–16.
- Birnbacher, Dieter (2002): »Habermas' ehrgeiziges Beweisziel – erreicht oder verfehlt?«. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 50, S. 121–126.
- Birnbacher, Dieter (2006): *Natürlichkeit*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Clausen, Jens (2008): »Eine Einschätzung aktueller In-vitro-Verfahren an Hand von >Natürlichkeit< und >Künstlichkeit<«. In: Maio, Giovanni/Clausen, Jens/Müller, Oliver (Hrsg.): *Mensch ohne Maß? Reichweite und Grenzen anthropologischer Argumente in der biomedizinischen Ethik*. Freiburg/München: Verlag Karl Alber, S. 303–327.
- Fukuyama, Francis (2002): *Das Ende des Menschen*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Klaus Kochmann. 2. Auflage. Stuttgart/München: Deutsche Verlags-Anstalt (Originalausgabe: *Our Posthuman Future. Consequences of the Biotechnology Revolution*. New York: Farrar, Straus and Giroux, 2002).
- Gesang, Bernward (2009): »Moderates und radikales Enhancement – die sozialen Folgen«. In: Schöne-Seifert, Bettina/Talbot, Davinia/Opolka, Uwe/Ach, Johann S. (Hrsg.): *Neuro-Enhancement. Ethik vor neuen Herausforderungen*. Paderborn: mentis Verlag, S. 221–246.
- Habermas, Jürgen (2001): *Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Jonas, Hans (1984): *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Jonas, Hans (1985): *Technik, Medizin und Ethik. Zur Praxis des Prinzips Verantwortung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kant, Immanuel (1965) [1785]: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Unveränderter Nachdruck 1965 der 3. Auflage. herausgegeben von Karl Vorländer. Hamburg: Verlag von Felix Meiner.
- Köchy, Kristian (2006): »Gentechnische Manipulation und die Naturwüchsigkeit des Menschen. Bemerkungen zu Habermas«. In: Sorgner, Stefan Lorenz/Birx, H. James/Knoepffler, Nikolaus (Hrsg.): *Eugenik und die Zukunft*. Freiburg/München: Verlag Karl Alber, S. 71–84.
- Maio, Giovanni (2008): »Medizin und Menschenbild. Eine Kritik anthropologischer Leitbilder der modernen Medizin«. In: Maio, Giovanni/Clausen,

- Jens/Müller, Oliver (Hrsg.): Mensch ohne Maß? Reichweite und Grenzen anthropologischer Argumente in der biomedizinischen Ethik. Freiburg/München: Verlag Karl Alber, S. 215–229.
- Nicholl, Desmond S. T. (2002): Gentechnische Methoden. 2. Auflage. Aus dem Englischen übersetzt von Renate FitzRoy und Kurt Beginnen. Heidelberg/Berlin: Spektrum Akademischer Verlag.
- Nietzsche, Friedrich (1956) [1887]: Die Fröhliche Wissenschaft (»La Gaya Scienza«). Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Robertson, John A. (1994): Children of Choice. Freedom and the New Reproductive Technologies. Princeton, NY: Princeton University Press.
- Runkel, Thomas (2010): Enhancement und Identität. Die Idee einer biomedizinischen Verbesserung des Menschen als normative Herausforderung. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Schaaf, Christian P./Zschocke, Johannes (2013): Basiswissen Humangenetik. 2., überarbeitete Auflage. Berlin/Heidelberg: Springer Verlag.
- Schockenhoff, Eberhard (2008): »Die >Natur des Menschen< und ihre Bedeutung für die Bioethik«. In: Maio, Giovanni/Clausen, Jens/Müller, Oliver (Hrsg.): Mensch ohne Maß? Reichweite und Grenzen anthropologischer Argumente in der biomedizinischen Ethik. Freiburg/München: Verlag Karl Alber, S. 115–136.
- Schöne-Seifert, Bettina (2009): »Neuro-Enhancement: Zündstoff für tiefgehende Kontroversen«. In: Schöne-Seifert, Bettina/Talbot, Davinia/Opolka, Uwe/Ach, Johann S. (Hrsg.): Neuro-Enhancement. Ethik vor neuen Herausforderungen. Paderborn: mentis Verlag, S. 347–363.
- Siep, Ludwig (2006): »Die biotechnische Neuerfindung des Menschen«. In: Ach, Johann S./Pollmann, Arnd (Hrsg.): No body is perfect. Baumaßnahmen am menschlichen Körper. Bioethische und ästhetische Aufrisse. Bielefeld: transcript Verlag, S. 21–42.
- Sloterdijk, Peter (1999): Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Stegmaier, Werner (2006): Eugenik und die Zukunft im außermoralischen Sinn. Nietzsches furchtlose Perspektiven. In: Sorgner, Stefan Lorenz/Birx, H. James/Knoepffler, Nikolaus (Hrsg.): Eugenik und die Zukunft. Freiburg/München: Verlag Karl Alber, S. 27–42.
- Stephen, Sarah (2004): »Letters to Unborn Daughters. Exploring the Implications of Genetic Engineering«. The Futurist 38.2, S. 37–39.
- Straub, Jürgen (2012a): »Der naturalisierte und der programmierte Mensch. Lebenswissenschaften, Bioethik und psychosozialer Wandel: Psychologische Annotationen zu Jürgen Habermas' Sorge um eine optimierende Eugenik«.

In: Sieben, Anna/Sabisch-Fechtelpeter, Katja/Straub, Jürgen (Hrsg.): Menschen machen. Die hellen und die dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme. Bielefeld: transcript Verlag, S. 107–142.

Straub, Jürgen (2012b): »Optimierungstypen. Ein provisorisches Nachwort zu Licht- und Schattenseiten von Menschenverbesserungsprogrammen«. In: ebd., S. 473–489.

Straub, Jürgen/Sieben, Anna/Sabisch-Fechtelpeter, Katja (2012): »Menschen besser machen. Terminologische und theoretische Aspekte vielgestaltiger Optimierungen des Humanen«. In: ebd., S. 27–75.

Woopen, Christiane (2008): »Die >Natur des Menschen< als Maßstab für die Reproduktionsmedizin«. In: Maio, Giovanni/Clausen, Jens/Müller, Oliver (Hrsg.): Mensch ohne Maß? Reichweite und Grenzen anthropologischer Argumente in der biomedizinischen Ethik. Freiburg/München: Verlag Karl Alber, S. 288–302.

Woyke, Andreas (2010): »*Human Enhancement* und seine Bewertung – Eine kleine Skizze«. In: Coenen, Christopher et al. (Hrsg.): Die Debatte über »Human Enhancement«. Historische, philosophische und ethische Aspekte der technologischen Verbesserung des Menschen. Bielefeld: transcript, S. 21–38.

INTERNETQUELLEN

- Deaf By Design (2004): <http://www.geneticsandsociety.org/article.php?id=1516>
- Deaf designer baby - the issues (2002): <http://news.bbc.co.uk/2/hi/health/1916812.stm>
- Erbschäden bei Retortenbabys häufiger (2009): <http://www.fr-online.de/wissenschaft/studie-kuenstliche-befruchtung-erbschaeden-bei-retortenbabys-haeufiger,1472788,3157678.html>
- How do genes influence behavior? (2008): http://web.ornl.gov/sci/techresources/Human_Genome/elsi/behavior.shtml#4
- Human Genetic Engineering/Should genetic engineering be used to produce super-humans? (2000): <http://www.leaderu.com/orgs/probe/docs/humgeneng.html>.
- Künstliches Chromosom. Biologen finden einen neuen Weg, genetische Information in die Zelle zu schleusen. DIE ZEIT 16/1997. http://www.zeit.de/1997/16/Kuenstliches_Chromosom
- Ramponiert in der Retorte (2010): <http://www.faz.net/aktuell/wissen/medizin/kuenstliche-befruchtung-ramponiert-in-der-retorte-1957171.html>
- This couple want a deaf child. Should we try to stop them? (2008): <http://www.guardian.co.uk/science/2008/mar/09/genetics.medicalresearch>
- Was Genie und Wahnsinn verbindet (2009): http://www.wissenschaft.de/home/-/journal_content/56/12054/997627/
- Wie Laborbedingungen Retortenkinder beeinflussen (2010): <http://www.welt.de/gesundheit/psychologie/article8368275/Wie-Laborbedingungen-Retortenkinder-beeinflussen.html>